

Matt hielt seinen Blick und seine Waffe auf die Viehdiebe gerichtet und ging vorsichtig rückwärts, bis er die Wand der Hütte berührte. Dann ließ er sich langsam nach unten rutschen, um Wallaces Wunde in Augenschein zu nehmen. Ein schneller Blick sagte ihm, dass er richtig vermutet hatte. Die Verletzung war schwer. Mark hatte sich zwar in eine halbwegs aufrechte Position gebracht und einen improvisierten Verband angelegt, doch das Blut sickerte schon durch den Stoff. Das Gesicht des jungen Mannes war weiß und der Mund, der sonst die Frauen mit einem schelmischen Lächeln verzauberte, war zu einer qualvollen Grimasse verzogen.

Wallace brauchte einen Arzt. Und zwar schnell. Doch sie waren mitten im Nirgendwo. In der Nähe gab es nur ein paar Farmen und eine Ansammlung von Hütten, die sich Stadt schimpfte. Der nächste wirkliche Ort war San Marcos, etwa zehn Meilen entfernt. Die Chancen, dass Mark diesen Ritt überlebte, waren mehr als gering. Doch einen Arzt hierherzuholen, würde mindestens zwei Stunden dauern.

Sobald Jonah und Preach aus unterschiedlichen Richtungen auf sie zukamen und die Viehdiebe einkesselten, steckte Matt seine Waffe weg und wandte sich ganz Wallace zu.

»Ist der Junge getroffen, Boss?«, fragte Jonah, während er dem Mann, der offensichtlich der Anführer der Bande war, die Hände mit einem Lederriemen auf den Rücken band.

»Jep. In die rechte Schulter«, antwortete Matt, während er den improvisierten Verband abnahm und nun einen Druckverband anlegte. Er wickelte ihn so fest, wie er konnte. »Ich kümmere mich um ihn, aber er braucht dringend einen Arzt. Besser früher als später.«

»Ich brauche auch einen Arzt«, jammerte einer der Diebe. Wahrscheinlich der mit dem Beinschuss, aber Matt kümmerte sich nicht weiter um ihn.

»Dalton«, rief Preach, »wo finden wir den nächsten Arzt?«

Matt blickte auf. Terrance Dalton, der Besitzer der Circle-D-Ranch, trat auf die kleine Lichtung hinter der Hütte. Offensichtlich war Preach nicht der Einzige gewesen, der zurückgekehrt war. Die ansässigen Viehzüchter hatten ihre Mittel zusammengelegt, um Matt und seine Männer anzuheuern. Dalton besaß die größte Herde, also hatte er auch den höchsten Beitrag bezahlt. Es sprach für ihn, dass er sich so sehr um die Gesundheit der für ihn fremden Männer sorgte, dass er sein Vieh zurückließ, um sich an dem Kampf zu beteiligen.

»Dr. Jo kann sich um ihn kümmern«, sagte Dalton. »Hat eine Praxis in Purgatory Springs. Direkt gegenüber der Post. Keine zwei Meilen von hier.«

Das waren die besten Neuigkeiten, die Matt an diesem Tag gehört hatte. »Sehr gut. Ich bringe Wallace nach Purgatory. Preach und Jonah, ihr bringt die Viehdiebe zum Sheriff nach San Marcos.«

»Was ist mit mir?«, beschwerte sich der verletzte Bandit. »Ich blute alles voll.«

»Preach?« Matt warf seinem Stellvertreter einen Blick zu.

Dalton trat näher heran und hob sein Gewehr, während Preach sich zu dem Kriminellen herabbeugte, um sein Bein zu untersuchen.

»Sieht nach einem glatten Durchschuss aus, Boss. Ich nähe die Wunde und verbinde sie. Dann sollte er es locker nach San Marcos schaffen.«

»Ich will nicht, dass du das nähst!«

Preach richtete sich auf und zuckte mit den Schultern. »Gut. Ausbrennen ist sowieso leichter.« Er zog sein übergroßes Messer aus der Scheide und hielt es hoch. »Ich brauche nur ein Feuer, um die Schneide zum Glühen zu bringen. Sollte nicht allzu lange dauern.«

»A...auf keinen Fall. Dann lieber nähen.«

Matt unterdrückte ein Grinsen und wandte sich wieder Wallace zu. Der Schmerz stand dem jungen Mann ins Gesicht geschrieben. Sofort wurde Matt wieder ernst.

»Kannst du aufstehen, Soldat?« Matt kniete sich neben ihn und legte sich Marks Arm um die Schulter, dann schlang er seinen eigenen Arm um dessen Taille.

Mark nickte tapfer. Er verzog zwar das Gesicht, als er sich aufzurichten versuchte, gab jedoch keinen Laut von sich.

Der junge Mann war zwar erst siebenundzwanzig, ganze zehn Jahre jünger als Matt, doch er war kein dürrer Hänfling. Sein Körper war gestählt durch den Dienst in der Armee. Es brauchte Matts ganze Kraft, um ihm auf die Beine zu helfen.

Matt piff und keine halbe Minute später trottete Phineas aus dem Schatten der Bäume heraus. Marks Grauer folgte ihm auf dem Fuß.

»Komm«, brachte Matt zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während er Mark zu seinem Pferd führte. »Lass uns nach Purgatory reiten.«

Innerlich schüttelte Matt den Kopf. Wie kam man nur auf die absurde Idee, einen Ort *Purgatory* zu nennen – Fegefeuer? Wer würde sich freiwillig dort ansiedeln?

»Wenn es für dich in Ordnung ist ... Boss«, stöhnte Mark, während er sich neben Matt herschleppte, »würde ich ... das Paradies vorziehen ... für meine ewige Ruhe. Im ... Fegefeuer ist es mir zu ... heiß.«

Matt runzelte die Stirn über den schlechten Scherz und verstärkte seinen Griff um Mark, sodass er ihn fast trug. »Heute wird es nichts mit der ewigen Ruhe, Soldat.« Er richtete Mark auf. »Das ist ein Befehl.«

»Ich tue ... mein Bestes ... Boss.«

»Das ist alles, worum ich dich bitte, Junge.« Matt biss die Zähne zusammen, bis Preach herantrat, um Wallace zu stützen, damit er sich selbst in den Sattel schwingen konnte.

Matt richtete den Blick gen Himmel. *Rette Marks Leben, Herr. Das ist alles, worum ich dich bitte.*

\* \* \*

Matt ritt so schnell in die Stadt, wie er es mit Wallace in den Armen wagte. Als sie endlich in Purgatory Springs ankamen, war der junge Mann längst ohnmächtig geworden.

»Bleib bei mir, Mark«, murmelte er. Krampfhaft versuchte er, die Panik zu verdrängen, die in ihm aufstieg, und konzentrierte sich auf das, was er unter Kontrolle hatte: Mark Wallace zum Arzt zu bringen.

Purgatory Springs bestand aus kaum mehr als einer Handvoll unauffälliger Häuser, die sich staubbedeckt an einer einzigen Hauptstraße entlangzogen. Niemand schien hier ernsthaft leben zu wollen. Kein Wunder bei dem Namen.

Matt suchte nach dem Schild der Post, entdeckte es und lenkte Phineas sofort in Richtung des weiß getünchten Gebäudes auf der anderen Straßenseite.

»Dr. Jo!«, rief er schon, während er Phineas zügelte. »Kommen Sie her! Ich bringe einen Verletzten.«

Er nahm den rechten Stiefel aus dem Steigbügel und lehnte sich nach links, um Marks Gewicht an seiner Schulter auszugleichen. Dann schwang er das rechte Bein über den Rücken seines Pferdes und versuchte, ihn so vorsichtig wie möglich nach unten gleiten zu lassen.

»Lassen Sie mich helfen.« Eine Frau streckte die Arme aus, um Wallace zu stützen und einen Teil seines Gewichtes zu übernehmen.

Wo blieb der Arzt? Es erschien Matt nicht richtig, dass eine Frau so eine schwere Last tragen musste. Auch wenn er zugeben musste, dass sie zu wissen schien, was sie tat. Außerdem war sie stark. Sie griff nach Marks Schultern und hielt ihn, bis Matt aus dem Sattel gestiegen war und seine Beine ergreifen konnte. Er umfasste ihn an den Knien, sodass er ihr einen Großteil des Gewichtes abnehmen konnte.

Die Frau, die so gut zupacken konnte, stand nicht lange herum, sondern ging rückwärts zur Tür der Arztpraxis, schubste sie mit dem Fuß auf und trat ein. »Hier entlang.«

Matt half ihr, Wallace durch die Tür zu tragen. Die Krankenschwester – denn das musste sie sein, wie er anhand ihrer weißen Schürze und des dunkelblauen schlichten Kleides vermutete – schien Marks Zustand bereits einzuschätzen.

»Schussverletzung?«, fragte sie, während sie nun die Tür zum Behandlungszimmer aufstieß. Sie betraten einen Raum, dessen Wände eichenvertäfelt waren und von Vitrinen mit allerlei Arzneien und Behandlungswerkzeugen gesäumt wurden. In der Mitte befand sich ein hölzerner Untersuchungstisch.

»Jep« war alles, was Matt unter den fast einhundertfünfundsiebzig Pfund seines guten Freundes zustande brachte.

Es schien der Krankenschwester allerdings zu reichen, denn sie ging um den Tisch herum und trat auf ein Pedal, sodass die Platte sich senkte. »Wir legen ihn hier ab.«

Matt tat, wie ihm geheißen wurde. Sofort presste sie zwei Finger an Marks Hals.

»Schwach, aber gleichmäßig. Das ist ein gutes Zeichen.«

Matt nickte. Die Worte beruhigten ihn so weit, dass er erleichtert durchatmen konnte. Doch dann begann die Frau damit, den Verband abzunehmen.

Matt griff nach ihrem Handgelenk. Ihr Kopf fuhr herum und sie sah ihn mit schockierten Augen an. Mit schockierten, unglaublich *grünen* Augen. Der Sorte Augen, die einen Mann innerhalb einer Sekunde vergessen ließen, was er eigentlich tat. Jedenfalls unter normalen Umständen, aber nicht jetzt, wo die Fremde einen Mann in Gefahr brachte, den er liebte wie seine eigene Familie.

»Der Junge hat schon genug Blut verloren. Ich will, dass wir auf den Arzt warten. Nicht dass Sie ihn noch umbringen.«

Jetzt verengten sich ihre Augen zu schmalen Schlitzen und sie befreite sich aus seinem Klammergriff. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf, wodurch sie ihm immerhin bis zum Kinn reichte.

»Der Arzt ist schon *da*«, sagte sie und betonte jedes ihrer unglaublichen Worte mit akribischer Präzision. »Dr. Josephine Burkett, zu Ihren Diensten.«

Dr. Jo war eine *Frau*?

Nun war es an Matt, schockiert die Augen aufzureißen.

»Wenn Sie und Ihre antiquierten Ansichten mir jetzt bitte aus dem Weg gehen würden«, sagte sie und schob ihn weg, um wieder nach dem Verband zu greifen. »Ich habe einen Patienten zu behandeln.«

## Kapitel 2

Josephine wandte dem starrenden Fremden den Rücken zu, dessen breite Schultern viel zu viel Platz in ihrem Behandlungszimmer einnahmen, und konzentrierte sich auf den Mann auf dem Untersuchungstisch. Dieser zumindest war gefügiger als sein Kollege.

Wer auch immer den Druckverband angelegt hatte, hatte gewusst, was er tat. Auch nach dem Ritt, den die beiden Männer hinter sich haben mussten, hatte der Verband gut gehalten und den Blutverlust minimiert. Sie warf dem zur Salzsäule erstarrten Kerl hinter sich einen schnellen Blick zu und erkannte, dass er sich immer noch nicht von seinem Schock erholt hatte. Selbst das Atmen schien er eingestellt zu haben. Einen solchen Zustand erlebte sie regelmäßig, wenn sie ihre medizinische Kompetenz verteidigte. Josephine schüttelte den Kopf. Das arme männliche Gehirn. So unglaublich unfähig, sich vorzustellen, dass Frauen auch etwas anderes konnten als Kinderkriegen und den Haushalt führen. Ärztinnen waren für sie nur ein Mythos. Vor allem bei Soldaten war dieses Denken immer noch verbreitet. Und diesem Kerl war der Soldat an der Nase anzusehen.

Seine Haltung. Sein Befehlston. Die blaue Weste, die bis zum Kragen zugeknöpft war. Er war wahrscheinlich ein Offizier, vermutete Josephine. Ex-Kavallerie, wenn sie sich nicht täuschte. Sie hatte auf der Ranch ihres Vaters genug Männer von dieser Sorte gesehen, um sie zu erkennen. Männer, die sehr von sich selbst und ihren Ideen überzeugt waren – selbst wenn sie im Unrecht waren.

Der klebrige Verband lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder zurück zu ihrem Patienten. Vorsichtig nahm sie die Kompresse weg und runzelte die Stirn, als sie das zerfetzte, blutige Fleisch sah – eine tiefe Wunde, die von einer Waffe verursacht worden war, mit der zivilisierte Menschen nichts zu tun haben sollten. Dann presste sie den Verband wieder auf die klaffende Wunde. Als Nächstes musste sie den jungen Mann umdrehen, damit sie am Schulterblatt nach einer Austrittsstelle suchen konnte.

Bevor Josephine allerdings überlegen konnte, wie sie den richtigen Hebel ansetzen sollte, um das möglichst sanft zu bewerkstelligen, erwachte die Salzsäule hinter ihr aus der Starre und fasste den Patienten an der Seite.

»Danke.« Sie lächelte knapp. Nicht dass sie seine Hilfe *gebraucht* hätte, aber natürlich war sie pragmatisch genug, sie zu akzeptieren, damit sie schneller die Untersuchung weiterführen konnte.

Josephine beäugte das Hemd ihres Patienten. Kein Loch. Sie fuhr mit der Hand über die Schulter. Nichts zu finden. Dann rollte sie ihn zurück und ging in Gedanken die